

KIRCHENBÄNKE, BEICHTSTÜHLE, KANZEL

Mit dem Marmormeißel wetteiferte das Schnitzmesser an der Verschönerung des Gotteshauses. In einem Jahrzehnt wurde die gesamte Holzeinrichtung von den Kniebänken bis hinauf zur Kanzel mit Eifer und Geschmack barockisiert. Es wird einem noch heute wärmend zumute, wenn man da die großangelegte Erneuerungstat Zug um Zug vorbereiten, durchführen und vollenden sieht. Und hört: Wenn man sich in stiller Studierstube in die Zahlen des beginnenden achtzehnten Jahrhunderts hineinliest,

vernimmt man erst leise und vereinzelt, dann laut und wie

im Wechselchor Fuhrwerke polterig anrollen, Stämme, Balken und Bretter geräuschvoll auf dem abschüssigen Vorplatz des Collegiums abladen, im Hofe Sägen kreischen und Hobel zischen, Äxte klirren und Hämmer dröhnen. Hört den unterdrückten Kommandoruf des Vorarbeiters, dazwischenvielleichtauch einmal im Duo ein zügiges Arbeitslied.

auf die Kirchbänke gestiegen, und haben sie regelrecht zertrümmert. Die indignierte Kirchenverwaltung muß den Schaden unwirsch ersetzen. Denn bei den zerbrochenen Sitzgelegenheiten handelt es sich gleich um einen Plural: „Pro reparatis scamnis in Templo Fractis tempore Confirmationis die 2da Pentecostis. 3 fl.“ Und nun von der Stätte der Verwüstung zum Schauplatz des Aufbaues. Vorerst noch im Vorraum des Gotteshauses — am Friedhof.

Die Fabrica 1699 setzt unvermittelt ein: Dem Zimmermann für 2 neue große Türen in Cemeterio 18 fl. Das Fuhrwerk „zur Stelle“ kostet nur 45 kr, der Schlosser 1 fl 3 kr. Anbei repariert der Mann auch gleich am Campanile, am Dachreiter, aber die Arbeit war weder langwierig noch halsbrecherisch, sie wird nur mit 30 kr. entlohnt. Der Kupferschmied aber bekommt 162 fl 46 kr. Gleichzeitig wird schon ein neuer Doppelbeichtstuhl novum 2 plex Confessionale um 48 fl unter dem Chore aufgestellt. Die anderen Confessionalia werden noch einmal um 1 fl repariert. 1700 kommen schon die Kirchtüren dran. Sie bekommen um 6 fl 4 leichte Vortüren, „um den Wind abzuwehren“. 1701 bekommt die Sakristei um 30 fl einen „gemalten Schrank“. Bei der Gelegenheit wird

Aber sehr piano und sordiniert, denn die da werken, sind Ordensleute und arbeiten für die nahe Kirche.

Aus dem Buche I nur eine einschlägige Eintragung. Denn sie zeigt uns im Blitzlicht das stürmische Gedränge, das bei Festanlässen in der gepflegten Jesuitenkirche geherrscht hat. Bei der Firmung am Pfingstmontag des Jahres 1672 sind die Firmlinge, wohl gar gewichtige Firmpaten,



Abb. 40. Engelkopf an der Kanzelbrüstung

der — Weihbrunnkessel, *vas aquae benedictae*, um 6 fl 12 in Stand gesetzt. 1702 wird das Dach eines der Verbindungsgänge um 7 fl 27 gerichtet, auch ein *scabellum*, ein Schemel, wird in Stand gesetzt, 1703 um 2 fl ein *canalis cupreus*, wohl eine Dachrinne. In allen drei Jahren werden zwischendurch *Scamnia* und *Sedilia*, Bänke und Sitze zusammengeflickt — diesmal war die berühmte Begründung einer Neugestaltung, daß alles gebrechlich und morsch sei, ehrlich gerechtfertigt. Das alles war Vorgeplänkel.

1706 wird es völlig ernst. Nun rumpeln am 23. Februar die ersten Fuhrwerke von auswärts an, sie bringen *asserres ex nuce*, Stangen, Latten, Bretter aus Nuß. Der *Arcularius Weizensis* hat sie geschickt, der Tischler aus Weiz, dort also wuchs unser Gestühl, auch der Rohbau der Kanzel. 20 fl bekommt der Brave fürs erste. Sofort tritt auch ein neuer Lieferant auf den Plan: Christian Hettmann, Ökonom des Kollegs. Er bekommt 6 fl, um das Holz „zum besagten Zweck“ zu verwerten. Im März bekommt er 16 fl für 46 „nusspämene“ Laden. Im April folgen lärchene Stämme oder Balken, 40 *trabes longi ex larice pro substrato scamniorum*, für die Unterlage der Bänke. Im Mai bekommt der Ökonom 25 fl für 200 schwere Fichtenbretter zum selben Zweck. Vielleicht kamen die nicht aus Weiz sondern aus einer nahen Waldung des Kollegs. Der Weizer Tischler aber bekommt 40 fl für seine nußbäumene Lieferung, er zieht seine Tarnkappe oder Zipfelhaube und stellt sich vor: Andreas Trarer. 1706 bekommt er gar 70 fl. 1707 ist schon ein Beichtstuhl fertig, „beim Rochusaltar“. Der Weizer bekommt in sieben Posten 163 fl, für „unterschiedliche Hölzer“, für 374 Bretter. Es ist sein *residium*, seine Restforderung. 1708 lüften die Tischler im Kolleg ihr Inkognito. Sie heißen Peter Walden, Franz Kienast, Johann Lantscher, Adam Kössler und Peter Waldner, wohl identisch mit dem Walden. Ihr kunstfertiger Chef, der eine Spezifikation lieferte, „*Chrysostomus Lindemayr*“. Er bekommt fürs erste 5 fl für Wurzelstöcke aus Nuß, *pro radicibus ex nuce*, 4 fl für den Einkauf von bitumen, Harz. Ankommen auch um 26 fl 15 kr 150 Stück „Truginladen“. Was ist das? Wohl dasselbe wie später die Truechenladen, Truhnenladen. Auch „Haussen Blattern“ stellen sich ein, sie werden durch keine Nachsendungen „verdeutsch“. Noch edleres Gehölz kommt — vom Süden: *lignum olivarum*, Olivenholz aus Triest und Laibach, die erste Sendung kostet 7 fl 39 kr, die zweite 8 fl 17 kr, kleine aber kostspielige Quanten; denn nun sind wir über das Größere hinaus, jetzt kommt die glättende Feile, die Intarsierung. Immer wieder kommt „*fournier ex nuce*“, Nußfournier, kommen Leim, Harz und „verschiedene Hölzer“, auch Spezialgerät für die Tischler.

Am 3. September 1708 werden 18 fl gezahlt für „elegante Nußfournier“. Was ist los, wofür? *Ad futuram cathedram*, für die werdende Kanzel. Denn die Bänke sind sozusagen fertig. Die sechs Tischler, die im Kolleg den Sommer über arbeiteten, bekommen 86 fl 51 kr. Und am selben 3. September werden die Bänke aufgestellt, die Zimmerleute bekommen „*in erectione subselliorum*“ 22 fl 30 kr. Der Bildhauer arbeitet bereits an den „Tockhen“ (Wangenseiten) und an den „Graffstein“ (Kragsteinen?) der Bänke, er bekommt seine erst Zahlung 20 fl, insgesamt war mit 150 fl akkordiert worden. Am 24. Dezember erhält der Torneator, der Drechsler, 18 fl für 108 „Säulen zur Stützung der Sitzbretter in den Bänken des Tempels“. Gegen Ende des Jahres arbeiten der Bildhauer, der jetzt plötzlich zum Magister, zum Meister aufrückt, und seine zwei Gesellen schon an der Kanzel.

Im Jahre 1710 war auch sie vollendet. Denn da werden zur Vergoldung der Namen Jesu und Mariä *tres aurei*, drei Goldgulden, ausgeworfen, bekommt der Faßmaler, *pictor deaurans*, 12 fl, der „andre Maler“ für 12 Bilder 102 fl; da werden „für rotes Tuch“ zur Kanzel und zum Sedile 4 fl 45 kr, für sechs Ellen Spitzen aus Seide 2 fl 15 kr ausgelegt, erhält der Meister Bildhauer nach Abzug der Verköstigung — er arbeitete also auch im Kolleg — das Resthonorar von 79 fl 52 kr, der Vergolder für Blattgold und Ar-



Abb. 41. Die Prunkkanzel

beit von den ausbedungenen 340 fl 320 fl auf die Hand, über den Kontrakt hinaus 7 fl, sein Gesellenpaar ein Trinkgeld von 2 fl, der Schlosser nach Abzug des Alteisens 42 fl, kriegen die fünf Tischler, die im Kolleg am neuen Predigtstuhl arbeiteten, über die Kost hinaus 124 fl 42 kr.

Nun stand das hochbarocke Prunkstück (Abb. 41) in imponierender Größe da, mit der pompösen Aufmachung, den zahlreichen Details, die durchaus nicht verwirren, sondern sich sofort zu einem wohl proportionierten Gesamteindruck zusammenschließen; die reich profilierte Stiegenwand, die abwechselnd aufrechte und geneigte Ovalbilder zwischen engelpfgekrönte Doppelvoluten einpaßt, die weich und gefällig gebrochene Bordbauchung, das blitzende, strahlenwerfende Emblem des Mariennamens beherrschend an der Stirnseite; die Holzkonstruktion setzt zwar aus, allein die einmal sanft geknickte, gemalte Baldachinüberkleidung des Pfeilers bildet einen organischen Übergang zum wuchtenden Schaldeckel, dessen Gesims durch den Granatapfelfries und das schwere Fruchtgehänge ein wohlthuend aufgelockertes Postament des mächtigen Kegelturnes bildet, an dessen Rand drei Posaunenengel mit Starallüren das vierfache Wort der im Bild gezeigten Evangelisten nach allen Windrichtungen blasen; der süße Name Jesus in leicht vorgeneigtem Signum ist bildlich und gedanklich das Grundmotiv; drei Engel mit Kreuz, Anker und Herz fügen entzückend das Ethos zum Dogma; über Wolken thronend, über irdischen Schicksalswechsel erhaben, segnet Gott Vater, mit dreieckigem Nimbus das geheimnisvolle immanente Leben der Trinität andeutend, Prediger und Zuhörer, Kirche und Menschheit.

Wer sind die Schöpfer dieses vollsaftigen Schaustücks lebhaft bewegten Barocks? Der Vergolder, der bezeichnenderweise den höchsten Ausgabenbetrag, 348 fl, heimste, war „Wern d l“, höchstwahrscheinlich wesensgleich mit Franz Werendl, der nach Kümmel 1694 in Tobelbad, 1713 im Landhaus in Arbeit stand. Der Bildhauer ist zweimal umschrieben: Statuarius, cum quo contraxi, Statuarius quocum conveni... hätte der Rechnungleger nur ein Drittel der verschwendeten Buchstaben zum Namen gefügt, wir wären über alles Raten und Kopfzerbrechen hinaus. Doch nicht gram sein — der Mann hat uns wenigstens den Bildmaler genannt, Pictor H a u c k! Genau sind seine zwölf Gemälde — nicht nach örtlicher Nacheinanderfolge, sondern nach hierarchischer Ordnung genannt: Petrus und Paulus, vier Evangelisten, vier Kirchenväter — die, wenn nun auch vom Hochaltar abgedrängt, hier ihre passende Statt gefunden haben — und die beiden Ordenshäupter Ignatius und Xaverius. Sieben kurze Halbzeilen nur und der Dom, der früher nur einen „Hauck“ — Rochus und Sebastian — hatte, besitzt nun ihrer dreizehn. Wie sich jedermann überzeugen kann, klein, aber nach Kleidung (Kasel, Pluviale, Chorrock, Mäntel und einsiedlerische Entblößtheit usw.) aber auch nach Physiognomie und Temperament auf breiter Palette und in weitausschlagender Amplitude lebensvoll wechselnd. Schon Schreiner sah in den Bildern den Hauptreiz des Predigtstuhles: „Endlich darf auch die Kanzel nicht übersehen werden, deren Stiege und Eindachung mit mehreren guten Brustbildern von Heiligen versehen sind, welche auch von einem tüchtigen Künstler angefertigt sind.“ Hauck erhielt am 30. Jänner 1710 sein Honorar. Gemessen am Entgelt des Vergolders war es bescheiden: pro 12 Iconibus, für die 12 Bilder insgesamt 102 fl.

Und nun der Bildhauer? Thieme-Becker schreibt das Werk Marx Schokotnig zu. Wenn der Mann ein einheimischer Künstler war, so kommt zeitlich und sozusagen repräsentationsmäßig nur der ältere Schokotnig in Frage: Fischer von Erlach hatte ihn von Rom mitgebracht und ihm den ehrenenden Auftrag gegeben, für den Hochaltar des Mausoleums die beherrschende Titelfigur, eine wahrhaft königliche Sankt Katharina zu schnitzen, ihm wurde die Lieferung der Statuen des Seitenaltars und wohl auch der Gipsbilder in den Nischen der oberen Gruftkapelle übertragen, er war um

1710 der Bildhauer von Graz. Gegen seine Autorschaft spricht aber, daß die Engelfiguren, zumal die leicht kitschig anmutenden Engelköpfe an der Brüstung (Abb. 40) nicht so richtig in das Schema seiner Arbeiten sich einfügen lassen wollen. Nun gut, es arbeiteten auch zwei Bildhauergesellen, die 26 fl erhielten, an der Kanzel mit. Die also sind für das Abweichen vom gewohnten Typ verantwortlich! Allein den Gesellen überlassen die Meister doch nur dekorative Einzelheiten, die Figuren schnitzen sie doch selber. Schwierigkeiten macht fernerhin die Eintragung, der zufolge der Magister Statuarius von dem vereinbarten Honorar von 130 fl nur 79 fl 52 kr auf die Hand bekam. Das Übrige wurde für die Verköstigung — im Kollegium abgezogen. Wenn es schon aus praktischen Gründen angezeigt war, daß der Bildhauer mit den Tischlern im Kolleg arbeitete, so bleibt es doch verwunderlich, daß Schokotnig, der kaum eine Viertelstunde Weges entfernt auf der „Kühtratte“ (Schönaugasse) wohnte und Haushalt führte, bei den Jesuiten auch speiste und dafür zwei Fünftel seines Honorars opferte...

Vielleicht also gehörte der Bildhauer derselben Gilde zu, wie die Tischler, wie ihr kunstsinniger Chef Frater Georg Lindemayr, oder wie er sich, den Namenszug mit kunstvollen Schnörkeln zierend, auf dem Profeßformular unterschrieb, Georgiuss Lindenmayr. Er war Tiroler, 1678 in Wilten geboren. Arcularius opifex Societati suscriptus est, als Tischler trat er 1702 in den Orden ein, hier in Graz legte er die Gelübde ab. Schon als Novize hatte er in Wien das munus arculariae, das Amt eines Tischlers inne, 1707 in Agram. Mit zweijähriger Unterbrechung, in der ihn sein Handwerk nach Tyrnau und Gins führte, versah er in unserer Stadt, in unserem Kolleg volle dreizehn Jahre (1716—1729) das Ressort eines Präfekten der Tischlerei. Zwischendurch diente er auch als Pförtner oder Küchenmeister. Die letzten zwölf Lebensjahre verbrachte er im Profeßhaus zu Wien, „stets bereit und munter begleitete er die Priester (wohl als Versehbote) in opus Domini, zum Werk des Herrn, in ein und derselben Nacht zu wiederholten Malen.“ 1739 starb er in Wien an Schlagfluß, „doch gestärkt zum langen Weg in die Ewigkeit durch die letzten Geheimnisse.“

Eine Reihe von Werken der Holzplastik entstand während seiner Grazer Wirksamkeit in der Ordenskirche: 1712 ein Hl. Grab, Ecclesiae nostrae decus et ornamentum, eine Zierde, ein Schmuck unserer Kirche, ingeniose, „genial aufgerichtet nach den Regeln der architektonischen Kunst, schimmernd im Glanz vieler Farben und Lampen; mit himmlischen Genien, so die Leidenswerkzeuge tragen, bot es ein erhabenes Schauspiel.“ 1716 das Sacellum Thaumaturgi, der Kapellenaufbau des Xaveriusaltars von hervorragender Architektonik, neu bemalt, erstrahlte im Glanz von 70 Kerzen und 700 (!) Lampen. 1719 eine Weihnachtskrippe, von kunstvoller Hand mit Malereien versehen. Es ist höchstwahrscheinlich, daß Lindenmayr bei all diesen Schöpfungen seine Hand im Spiele hatte, sicher ist dies bei den Bänken und Beichtstühlen, jedenfalls bei der Kanzel: Durch seine Hand gingen die Gelder, er machte nach Buch II die Spezifikation. Daß sie nicht etwa bloß ein Kostenvoranschlag war, lesen wir aus dem hier wiederholt angezogenen Bericht der Litterae heraus: Das Werk wurde domesticis elaboratum, delineatum vero a quopiam e fratribus nostris, von Hausleuten gearbeitet, entworfen aber von einem unserer Brüder; „wenn es durch fremde Künstler geschaffen worden wäre, würde es viel höher gekommen sein.“

Es kostete trotzdem 1200 fl, „die Hälfte steuerte einer der Unsrigen bei“. Buch II verzeichnet auch pünktlich 1711: „Durch die Munifizienz eines der Unsrigen 600 fl.“ Am Passionssonntag des Jahres 1710 wurde die Kanzel vom Seckauer Fürstbischof Graf von Wagensberg geweiht; er hielt auf ihr die erste Predigt, unmittelbar nach ihm richtete der Wohltäter im Ordenskleid „Worte an das Volk“ — nirgends aber ist sein Name genannt.

Nach der Schärfung des Gewissens das Bekenntnis, nach der Kanzel die Beicht-

stühle. Im Dom stehen derzeit fünf einschichtige, vier doppelte und zwei dreiteilige Confessionalia. Letztere bilden ein einheitliches architektonisches Gefüge, die Flankenteile dienen nur als Gerätekammern. Also im Ganzen elf Beichtstühle. Schon Schnerich hat es ausgesprochen, daß sie alle sauber und sorgfältig geformt, an drei Seiten der Kirchenhalle aufgestellt, wesentlich zur Ausschmückung des Raumes beitragen, besonders den dunklen toten Punkt unter der schattenden Orgelempore beleben. Sie wurden ja auch reichlich mit Intarsien, Schnitzbekrönung und Vergoldung versehen. Noch Ende 1710 kommen 200 Truhenladen um 25 fl, item 200 „Däfferladen“ um 10 fl, auch etliche Libelli Blattgold läßt man aufgehen. 1711 bekommen die Tischler, die von September bis März an ihnen gearbeitet haben, 142 fl 35 kr, Lindenmayr 127 fl 43 kr, der Vergolder 18 fl als Restzahlung pro 9 novis Confessionalibus decoloratis, für die Färbelung von neun neuen Beichtstühlen, der Schlosser 110 fl für Schlösser und Schlüsseln.

1719 kamen nochmals zwei Kisten „voll mit Olivenholz“ aus Triest, samt Fracht und Zoll kosteten sie 10 fl 20 kr. Denn jetzt bekam noch die Rochus- und Sebastiankapelle zwei neue Beichtstühle, die Sakristei ihr Intarsienfestkleid. 1711 arbeiteten sechs Tischler fünf Wochen lang an dem Castrum Doloris, an dem Trauerkatafalk für Kaiser Josef I. „Die Todtenfeier in der Jesuitenkirche in Graz wurde mit dem althergebrachten Pompe gehalten. Sämtliche Todtenfeierlichkeiten wurden auch beschrieben und vom Kollegium in Druck gegeben.“

Noch heute stehen die Beichtstühle und Kirchbänke, deren Wangen übrigens nicht ein Tischler, sondern der Bildhauer schnitzte, im Kirchenraum und werfen einen anheimelnd dunkelbraunen Schimmer zu Füßen der mächtigen Granitpfeiler. Sie wurden nicht nur von Jesuitengeld, sondern auch von Jesuitenhänden erbaut. Man kann es Bauherren und Arbeitern also nicht verargen, daß sie auf ihr Werk, besonders auf die Kanzel, ordentlich stolz waren und ihre Genugtuung wortreich verewigten. Die *Litterae Annuae* bringen in gehobener Sprache eine ausführliche Schilderung und Ignaz Langetl widmet über zwei Seiten seines Büchleins ihrer Beschreibung, bezeichnender Weise im Abschnitt — *Sacer Ecclesiae Thesaurus*, heiliger Tempelschatz. Sie beginnt mit der frohlockenden Feststellung: *Stat opus visendi splendoris*, es ragt das Werk von sehenswertem Glanz, denn kaum hat Steiermark ein Ebenbürtiges in seinen Kirchen...

Hervorragende Kanzelredner standen im Lauf der Jahrhunderte in der Hofkirche auf den Predigtstühlen der Gotik, Renaissance und des Barocks. Aus Raumgründen kann darauf nicht näher eingegangen werden. Nur eines Unsterblichen sei gedacht, der am 15. Oktober 1673 auf der Renaissance-Kanzel eine Trauredede hielt. Bei der Hochzeit des Kaisers Leopold I. mit Claudia Felicitas. Es war *Abraham a Santa Clara*. Der Vorspruch war: *Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum*. „*Gratia plena* kann wohl heißen: Gratz ist voll — von Damasen und Cavalieren, Trompetern und Kuirassieren, Trabanten und Hatschieren, von goldenen Ketten und Bandeliren ... Gratz ist voll von Gnadenörtern, von Kirchen und Kapellen. In der Hofkirche selbst sind vier prächtige Kapellen ...“ Das *AEIOU* des kaiserlichen Bauherren deutete er sechsmal. Die trefendste, noch heute aktuelle Auslegung lautete: „Allen Ersprießlich Ist Österreichs Urteill!“ Die Rede gefiel sosehr, daß Abraham bald darauf zum Hofprediger ernannt wurde. Schon 1677 hielt er die Ehrenrede zur dritten Vermählung des kunstsinnigen Monarchen.